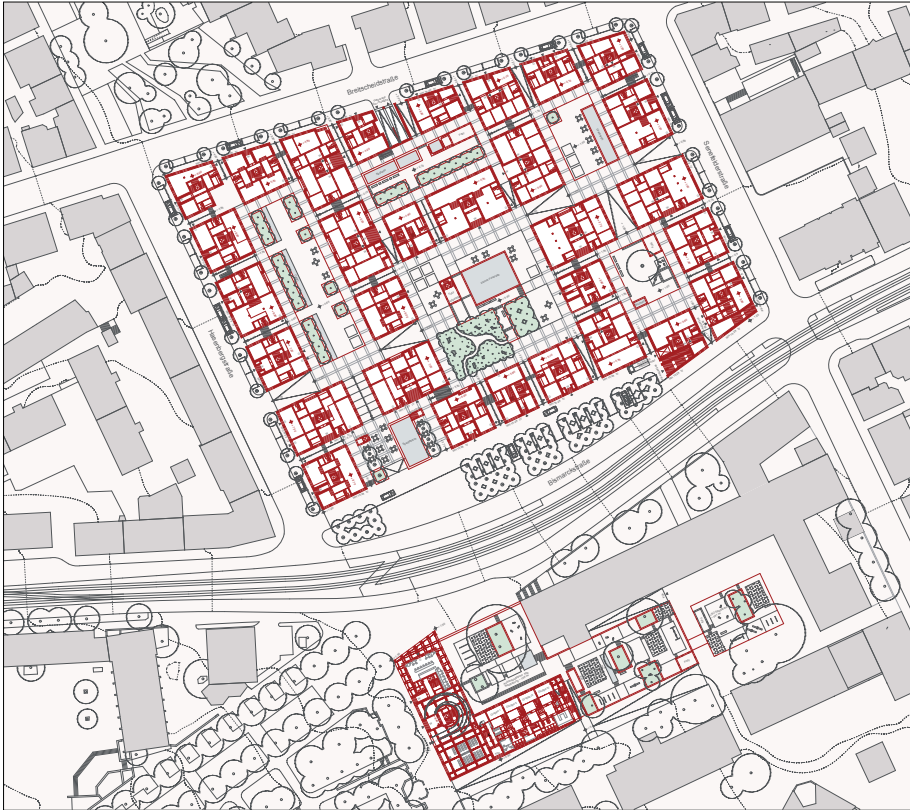




Uwe Schröder

Stadt als Wohnung

Zum Verhältnis von Wohnung, Haus und Stadt



Die Übertragung der pluralistischen Verfasstheit von Gesellschaft auf die von Stadt stößt unter dem Missverständnis einer einseitigen Auslegung zu Gunsten subjektiver Repräsentation von Individuen an Grenzen. Eine voraussetzungslos erscheinende, unwillkürliche Verschiedenartigkeit der Architektur entspricht aber wohl weder unserer sinnlichen und symbolischen Vorstellung von Stadt, noch in Analogie der von Gesellschaft: Eine „pluralistische Stadt“ setzte neben einer vielfältig individuellen auch eine einheitlich allgemeine Repräsentation der städtischen Gesellschaft diskursiv voraus. Sie wäre eine Stadt der

Individuen und der Gesellschaft, die in einer individuell gebundenen Architektur der Häuser und zugleich in einer gemeinschaftlich gebundenen Gestaltung der urbanen Zusammenhalte von Straßen, Plätzen und Quartieren Ausdruck fände.

Atopie und Atypie

Die Anamnese der gewohnten Stadt weist auf Bewusstseins- und Gedächtnisstörungen hin: Dass die zunehmende Individualisierung der Architektur zwar einerseits zu immer

neuen, dabei aber andererseits zu immer gleichen Orten führt, ist nur scheinbar ein Widerspruch. Wir treffen auf diese Orte an verschiedenen Stellen, nicht nur in einer Stadt, sondern auch von Stadt zu Stadt. Die „künstlerische Pose“, die die Architektur sicher allzu oft für sich vereinnahmt, ist dafür aber nicht an erster Stelle verantwortlich, vielmehr ist es das fehlende Bewusstsein für das Hier und Da, für die Identität des in jedem einzelnen Fall vorausgegangenen Ortes, das die Architektur und mit ihr ganze Teile von Straßen, Plätzen, Quartieren und von Stadt, vertauschbar erscheinen lässt.

Dabei hat die Architektur nicht nur die unzählbaren Geschichten der Orte zu überliefern, sondern überdies auch noch diejenige Geschichte zu bewahren, die ihre

„Wohnen ist eine Grundfunktion der Gesellschaft, das Interesse daran gehört zum Fundament politischer Selbstbestimmung.“

Christopher Dell

in:

Ware: Wohnen. Politik. Ökonomie.
Städtebau, Jovis Verlag, Berlin 2013

eigene ist. Hier aber im Besonderen lässt das Gedächtnis mehr und mehr nach und die Architektur harrt in der zerdehnten Gegenwart aus, geradewegs so, als suche sie immerfort nach dem Anfang ihrer „neuen“ Geschichte, gleich so, als sei ihre „alte“ Geschichte zu Ende erzählt, längst abgelegt und nur noch eine Sache der Historiker. Wie anders wollte man das Verschwinden der überlieferten Typen in der gegenwärtigen Architektur beschreiben, wenn nicht als Verlust von Erinnerung.

Stadtwohnen I

Der bauliche Bestand des Quartiers *Stuttgarter Westen* geht überwiegend auf das 19. Jahrhundert zurück. Während sich die Anlage der Baublöcke an den ursprünglich landschaftlichen Gegebenheiten orientiert, verdankt sich der in der Blockrandbebauung regelhaft auftretende Abstand zwischen den Häusern von etwa zehn Fuß den Bau- und Feuerschutzverordnungen der damaligen Zeit. Landschaft und Topographie einerseits und feuer- und gesundheitspolizeiliche Rücksichten andererseits haben zur Ausprägung des charakteristischen Quartiers beigetragen. In der identitätsstiftenden Anlage des *Feuersees* treten beide Aspekte der Stadterweiterung hervor: das Landschaftliche und das Löschen.

Das Projekt¹ geht den Ursprüngen von Sinn und Struktur der heutigen Gestalt des Quartiers nach: Der alte Bauwich wird als Gliederung im Maß wieder aufgenommen und räumlich zwischen den Häusern neu ausgelegt. Als Gassen und Straßen führen die Wege ins Innere des porösen Blocks und gleichen mit Schwellen, Stufen und Rampen die topographisch bedingten Lagen der Höfe und Plätze aus. Gärten, Bäume und Wasserflächen führen die alte Raumgestaltung des Quartiers fort.

Das Bodenrelief und die Staffelung der Häuser vermitteln zwischen den Gefällen der umgebenden Straßen. Die den bestehenden Bauten nachempfundene kubische Proportion weist die Häuser als kleinere Blöcke aus, die sich einerseits mit dem Abstand voneinander als Solitäre freistellen und sich andererseits durch ihre Engstellung als Teile des großen Blocks zu erkennen geben. Zu den besonderen Lagen an Wegen und Plätzen öffnen sich die Häuser mit Vorräumen als Loggien und Passagen, die unmittelbar zu den Läden oder mittelbar über die Treppenträume zu den Wohnungen führen.

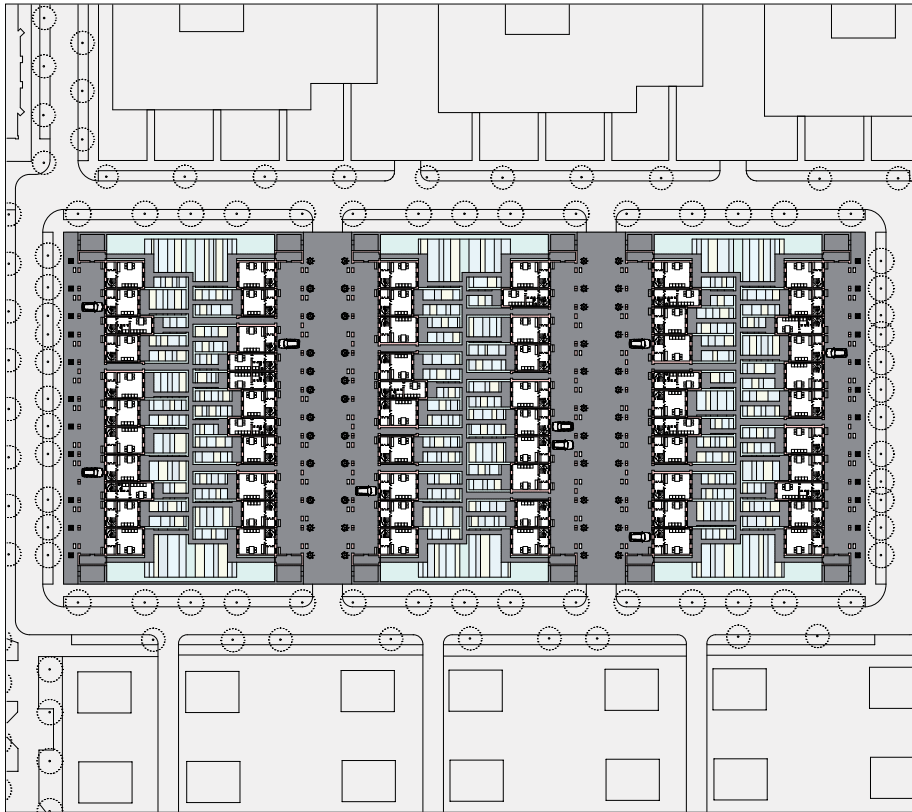
Der differenzierten räumlichen Konstellation der Wohnungen entspricht ein variierendes System von Öffnungen. Mit



Einschnitten in die Kuben öffnen sich Rücksprünge, die sich als kleinere und größere Loggien oder Terrassen vorstellen. Aus der freien Setzung dieser Öffnungen ergeben sich die vielseitigen räumlichen Themen, die die Häuser untereinander und mit den anliegenden städtischen Räumen verknüpfen. In der regelhaften Anordnung von Blöcken zum Block führt erst das Spiel der Öffnungen zur Korrespondenz der Räume, der Zimmer und der Wohnungen mit den Wegen und Plätzen der Stadt.

Stadtwohnen II

Das *Bremer Haus* geht historisch und typologisch auf das niederdeutsche Hallenhaus zurück. Als Einhaus waren Wohnung, Stall und Lager zusammengefasst. Noch in den frühen *altstädtischen Kaufmannshäusern* war die große Diele der Ort von Geschäft, Kontor und gemeinschaftlichem Wohnen. Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts kommen die *Bremer Bürgerhäuser* mit untereinander ähnlich gegliederten Grundrissen auf. Die Varianz des Typs in der Zwei- bis Fünfschichtigkeit und in der Ein- bis Dreigeschossigkeit ermöglichte ein differenziertes städtisches Wohnhaus. Bis ins eingehende 20. Jahrhundert gab es in Bremen nur vereinzelt Mehrfamilienhäuser.



Der Entwurf² stellt eine weitergehende Interpretation des *Bremer Hauses* vor. In fünf Varianten (2-, 3- und 4achsige) schließen sich die dreigeschossigen giebelständigen Häuser zu Reihen zusammen. Zur Straße sind den Häusern offene Dielen vorgelagert, die jeweils als Vorhallen und/oder wettergeschützte Abstellplätze dienen. Passagen führen in die großen Wohnküchen, an die sich die Gärten der Häuser anschließen. Die übrigen Zimmer des Hauses befinden sich in den Obergeschossen und sind vom mittig gelegenen Kern zugänglich, der Treppe und Anräume aufnimmt. Der für die Gärten bestimmte Weg ist von Hecken umgeben und führt durch schmale Korridore über die Dielen auf die Straßen zurück.

Mit der geschlossenen Addition der verschieden breiten Häuser steigen die Giebel bei gleicher Dachneigung zu unterschiedlichen Firsthöhen auf. An beiden Seiten der Straßen sind die Häuser mit den auch seitlich geöffneten Dielen zu durchlaufenden Kolonnaden zusammengeschlossen. Die Räumlichkeit von Straßen und Wegen trägt dem gemeinschaftlichen Wohnen Rechnung. Mit den backsteinroten Wänden und kupfergrünen Dächern weist die Ansiedlung auf dem Werder auf die Hansestadt zurück.

Stadtwohnen III

Der Ort in unmittelbarer Nähe zu Schloss und Park, die den barocken „außenräumlichen“ Anfang der Stadt Ludwigsburg markieren, der Block im städtischen Gefüge, dessen mögliche räumliche und formale Reserven es zu bedenken galt und schließlich das Haus, dessen Bestand im Hinblick seiner Bedeutung und seiner Identität mit dem Entwurf³ zu bewerten und zu entscheiden waren, haben gleich eine Vielzahl grundsätzlicher architektonischer Fragen nach Ort, Block und Haus, also nach Stadt, aufgeworfen.

Die konzeptuelle Weiträumigkeit der großen barocken Schlossanlage mit Park verzahnt Stadt und Landschaft miteinander. Von Norden nach Süden reicht der weitläufige Park bis tief in die Mitte der Stadt, die sich dreiseitig am Rand dieses großen Außenraums etabliert hat. Die breite Schlossstraße sorgt auf der Westseite für zusätzlichen Abstand und die die Straße einseitig begrenzenden, dicht geschlossenen Blöcke scheinen der Stadt im Inneren eine äußere Kontur zu stiften. Von der gegenüberliegenden Seite der Straße stellt sich der Eindruck ein, als stände man noch vor der Stadt, und erst nach dem Überqueren und mit dem Erreichen der inneren Straßenräume zwischen den Blöcken erschließt sich das räumlich-gebundene Innere der Stadt. Die besondere Disposition zwischen dem weiten landschaftlichen Außenraum und den begrenzten urbanen Innenräumen weist den Randblöcken und insbesondere den nach „außen“ orientierten Häusern eine große stadträumliche Bedeutung zu.

Eine teils erhält der betreffende Block an der südöstlichen Ecke mit dem neu gestaltenden Umbau des bestehenden Hauses seine nach außen gerichtete repräsentative Erscheinung zurück und komplettiert mit

seinen nördlichen Blockrandnachbarn das historische Ensemble. Andererseits entsteht im Blockinneren eine sechsteilige Hofanlage. Der im Binnenbereich angelegte Kernraum des Hofes erscheint „öffentlich“ gewidmet, über den Hof gewähren die sechs Häuser Zugang und Einlass. Einstülpung des Äußeren oder Veröffentlichung des Inneren sind ein und derselbe Gedanke, der das Raumkonzept für den unmittelbaren Ort nach sich zieht: Hof im Block. Die sich ergebenden Raumfolgen verknüpfen Neu und Alt, private, halböffentliche und öffentliche Sphären und lassen mit der komplementären Raumbildung zwischen den unregelmäßigen „inneren“ Blockrändern und den vor- und rückspringenden „äußeren“ Wänden der sechs Häuser ein Gefüge von Wegen und Orten entstehen. Die Topographie des Erdbodens bringt von West nach Ost Gefälle in den mittigen Hof, das sich mit seitlichen Auf- und Abgängen, Stufen und Treppen beständig im Sockel ausgleicht.

Nettes⁴ Eckhaus, das schon früh nach erstem Umbau zu „dem“ Ludwigsburger Kaffeehaus avancierte, zeigt im gegenwärtigen Bestand zwar ein völlig entstelltes, aber dennoch erkennbar typisches bürgerliches Wohnhaus seiner Zeit, gleich so oder ähnlich, wie es auch heute noch an vielen Orten den Stadtraum prägend anzutreffen ist: Auf einem mitunter wegen des abschüssigen Erdbodens recht hoch anstehenden Sockels mit vorgelagerter Treppe setzt eine symmetrisch gegliederte, siebenachsige Wand auf, die ein recht steil aufsteigendes Walmdach nach oben begrenzt, das in den drei mittleren Achsen von einem Dachkerker oberhalb des Portals durchbrochen ist. Eine solche äußere Erscheinung setzt eine ebenso einfach wie klar gegliederte innenräumliche Disposition voraus. Die sechs Wohnhäuser, die den Hof in der Mitte des Blockes ausweisen, bleiben obgleich einer notwendig erscheinenden Transformation dem ursprünglichen Typus in Raum- und Formbildung verpflichtet.



Ein „einfacher“ Abriss von Nettes Haus kam nicht in Frage – aber obgleich der Bedeutung des historischen Ensembles schied auch seine getreue Rekonstruktion wegen des weitreichenden Verlusts an Originalität aus. Was sich an konzeptueller Substanz hat finden und verabschieden lassen, führte zur analytischen Arbeit am Typus des Hauses, am Charakter seiner äußeren Erscheinung und stiftete nicht zuletzt eine seitlich-öffnende Geste zu den Räumen zur Stadt. Die Krusten und Ablagerungen verschiedener Zeiten, die den Bau über- und schließlich auch verformt haben, sind vollständig zu entfernen. Nach Korrekturen kann die verbleibende „Rohfassung“ des Baus zur Grundlage für einen erneuernden Auf- und Umbau herangezogen werden. Dabei zielt der Entwurf nicht auf einen ohnehin zweifelhaften Versuch der Wiederherstellung des Vergangenen, sondern auf eine Annäherung an das, was den Kern des Hauses auszeichnet, auf den Typus

und folglich auch auf seinen nach außen tretenden Charakter. Man könnte insofern von einem Vorgang der Verallgemeinerung sprechen, der das Haus auf das Grundsätzliche zurückführt und ohne jede Täuschungsabsicht als zeitlos erscheinen lässt. Hier nun spätestens stellt sich die Frage nach der Identität des Hauses, eine Frage, deren Antwort im Fall des Theseus' Paradoxons nur mehrdeutig hatte ausfallen können: Die konzeptuelle Antwort des Entwurfes aber lautet: Es ist „auch“ Nettes Haus.

Stadt nach dem Zeitregime der Moderne

Die in den ausgehenden Dekaden des 20. Jahrhunderts nachlassenden Zukunftsvisionen des Modernisierungsparadigmas gingen mit einer „überraschend“ auftretenden und in der Nachfolge zunehmenden, kultu-

Höfe am Kaffeeberg,
Ludwigsburg 2013,
Ansicht des „neu-
en“ Eckhauses und
Grundriss



rellen Aufmerksamkeit für Vergangenheit und Erinnerung einher. Unter den Schlüsselbegriffen „Kultur“, „Identität“ und „Gedächtnis“ beschreiben die heutigen Kulturwissenschaften diese auch gegenwärtig noch anhaltende Zeit des Wandels als „Niedergang des modernen Zeitregimes“.⁵

Die sich verändernde kulturelle Zeitordnung lässt auch für das Nachdenken über die Räumlichkeit von Stadt und Architektur, über Topos und Typus, eine gleichfalls zunehmende, diskursive Verschränkung der Begriffe Raum und Zeit erwarten: Raumkultur – Raumidentität – Raumgedächtnis.

Anmerkungen

1 OLGA. Ein Areal im Stuttgarter Westen, *usarch* unter Mitarbeit von: Stefan Dahlmann, Matthias Hiby, Till Robin Kurz, Christoph Lajendäcker, Christopher Schriner, Elisa Segata, Matthias Storch, Wettbewerb, Stuttgart 2011.

2 Stadtwerder, *usarch* unter Mitarbeit von: Matthias Storch, Stefan Dahlmann, Till Robin Kurz, Christopher Schriner, Christoph Lajendäcker, Wettbewerb, Bremen 2009.

3 Höfe am Kaffeeberg, *usarch* unter Mitarbeit von: Matthias Storch (Projektleiter), Feyyaz Berber, Christa Kormann, Olga Rausch, Wettbewerb, Ludwigsburg 2013.

4 Johann Friedrich Nette (1672–1714), Architekt, Ingenieurhauptmann u. Hofbaumeister, u. a. von 1706–1714 verantwortlich für Planung und Bau am Ludwigsburger Residenzschloss; 1713 Wohnhaus Schlossstraße 27, hier: „Nettes Eckhaus“, 1720 erfolgte der Umbau zum ersten Ludwigsburger Kaffeehaus.

5 Vergl. hier i. Bes. Aleida Assmann: Ist die Zeit aus den Fugen geraten? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne, München 2013.

*Prof. Dipl. Ing. Uwe Schröder (*1964), Architekt BDA, studierte Architektur an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen und an der Kunstakademie Düsseldorf. Seit 1993 unterhält er ein eigenes Büro in Bonn. Nach Lehraufträgen in Bochum und Köln war er von 2004 bis 2008 Professor für Entwerfen und Architekturtheorie an der Fachhochschule Köln, seit 2008 ist er Professor am Lehr- und Forschungsgebiet Raumgestaltung an der RWTH Aachen. Von 2009 bis 2010 war er Gastprofessor an der Università di Bologna, Facoltà di Architettura „Aldo Rossi“. Er ist Redaktionsbeirat dieser Zeitschrift.*